

OBDACHLOS ALS FRAU

Obdachlosigkeit bedeutet für Frauen nicht nur, ihr Zuhause zu verlieren. Sie lassen auch ihre Kinder zurück und ihre Erinnerungen (Fotos, Briefe, Dokumente u. v. m.). Familie und Freunde distanzieren sich, Beziehungen werden gekappt und das frühere Leben gibt es nicht mehr. Vor allem aber verliert sie ihre Würde als Frau. Sie hört auf, Mutter, Großmutter, Schwester oder Tochter zu sein. Von nun an vegetiert sie auf den Straßen, meistens in Großstädten, und wird nicht mehr wahrgenommen. Menschen, gleich welchen Sozialstatus, gehen an ihr vorbei, als existiere sie nicht!

Diese Frauen versuchen, zuerst bei Freunden unterzukommen, werden dort aber nicht lange Zeit geduldet. Am schlimmsten ist es, wenn Kinder dabei sind und sie fürchten müssen, dass ihr das Jugendamt die Kinder wegnehmen könnte.

Im heißen Sommer dieses Jahres machte ich die Bekanntschaft mit einigen Frauen, die auf der Straße hausten. Eine von ihnen ist Johanna.

Ich bemerkte sie schon seit einigen Tagen. Sie hielt sich mit ihrem Hab und Gut im unteren Einkaufsbereich des Bahnhofes Altona auf. Ihre Beine waren dick angeschwollen und wiesen viele offene Wunden auf. Sie hatte eine stämmige Figur und trug über ihrem Kleid eine dünne Jacke. Ich ging auf sie zu und sprach sie auf ihre Beine an. Ich riet ihr, sich im Krankenhaus behandeln zu lassen. Daraufhin antwortete sie mir, sie wäre einige Tage zuvor aus dem Krankenhaus entlassen worden. Dort habe man ihr nicht helfen können.

Dann zog sie ihr Jäckchen aus und zeigte mir einen Arm, der mit blauen Flecken übersät war. Ich dachte zuerst, sie wäre von jemandem geschlagen worden. Sie verneinte meinen Verdacht. Die Ärzte hätten bloß versucht, ihr Blut abzunehmen, was ihnen erst nach einigen Versuchen gelang. Jetzt würde ihr Arm eben so aussehen. Es gefiele ihr auch nicht und sie teilte mir mit, dass sie sich im Krankenhaus nicht gut behandelt gefühlt habe.

Ich fragte sie, warum man sie nicht im Krankenhaus behalten hätte. Sie begann zu weinen und erzählte, dass man im Krankenhaus von ihrer Obdachlosigkeit gewusst habe. Man habe sie halt versorgt und das wäre es auch schon gewesen.

Ich vermutete bei ihr ein Suchtproblem und fragte sie danach. Sie bestätigte es mir verschämt. Ich riet ihr, sich beraten und helfen zu lassen und empfahl ihr eine therapeutische Einrichtung an der Ostsee. Kurz darauf verabschiedeten wir uns voneinander.

Einige Zeit später kam eine Frau auf mich zu und bedankte sich herzlich bei mir. Ich erkannte sie zuerst nicht, doch es war Johanna. Sie sah anders aus, gesünder und erholt. Sie wirkte glücklich. Sie hatte meinen Rat befolgt, vielleicht war dieser der letzte Anstoß, den sie benötigt hatte. Sie wurde seit einigen Monaten in einer Einrichtung für Suchtkranke an der Ostsee betreut und therapiert. Zu meiner Erleichterung wird sie dort auch über Winter bleiben.

Am Bahnhof Altona treffe ich ohnehin viele obdachlose Frauen. Vor kurzem beobachtete ich eine Szene vor dem neuen Supermarkt im Einkaufsbereich des Bahnhofs. Eine sehr magere, alte und knochige Frau stand mit zwei Polizisten und dem Leiter der Filiale im Eingangsbereich des Supermarktes. Er schrie die Frau an, die augenscheinlich obdachlos war. Plötzlich schubste einer der beiden Polizisten die greisenhafte Frau gegen eine Vitrine

und brüllte sie an. Ich ging dazwischen und wies ihn zurecht. So dürfe man nicht mit ihr umgehen, sagte ich. Daraufhin legte er seine Hand auf die seitlich platzierte Waffe und forderte mich im Befehlston auf, mich sofort zu entfernen. Dann sprach er noch davon, dass die alte Frau ihn angespuckt habe.

Der Filialleiter beklagte sich, dass die Frau ein Stück Käse aus der Salatbar geklaut habe und er nun den Salat aus hygienischen Gründen komplett in den Müll geben müsse. Ihm entstünde dadurch ein finanzieller Schaden. Ich bat ihn, trotzdem die Anzeige zurückzuziehen, es sei ja erkennbar, dass die alte Frau Hunger litt und sich nicht mehr zurückhalten konnte. Doch er war leider nicht dazu bereit.

Ich verließ mit ihr den Supermarkt. Sie bedankte sich bei mir für meine Anteilnahme. Ich kaufte ihr woanders etwas zu essen und zu trinken. Als uns der Polizist kurz darauf erneut traf, konnte er es nicht unterlassen, mich in ironischer und gehässiger Weise anzusprechen. An solchen Tagen versteht man sehr deutlich, wie es obdachlosen Menschen, insbesondere wohnungslosen Frauen, gehen muss. Es ist empörend und zutiefst ungerecht.

Ich versuche, mich gemeinsam mit meiner Partei Die Linke und im politischen Wirken mit unserer Fraktion in der Bezirksversammlung Altona für die Belange der obdachlosen Menschen stark zu machen und im Rahmen der Möglichkeiten eines Bezirks für Verbesserungen ihrer Lebensverhältnisse einzutreten. Seit kurzem unterstütze ich aktiv die Initiative „Bergedorfer Engel“. Sie wurde von Thorsten Bassenberg und seiner Tochter Jennifer gegründet. Gemeinsam mit vielen Ehrenamtlichen, darunter ÄrztInnen und VeterinärInnen, versorgen wir obdachlose Menschen auf den Straßen Hamburgs. Alle vierzehn Tage sind wir in St. Georg und auf St. Pauli unterwegs. Mit Nahrungsmitteln, medizinischen Behandlungen, Medikamenten und Kleidung versuchen wir, ihre Not zu lindern und ihre Würde zu bewahren.

Blanca Merz